



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aufklärung und das Christenthum. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das letzte der Stücke: Garrick in Frankreich, ein Lustspiel, ist ganz schlecht. Die Anlage ist nicht übel. Garrick, der zufällig mit einem englischen Lord, der den Spleen hat, in einem französischen Hotel zusammentrifft, soll von Pariser Schauspielern, die auf ihn eifersüchtig sind, mystificirt werden. Er wird davon unterrichtet und legt eine Contremine an. Es wird ihnen in den Kopf gesetzt, er sei der Lord, und der Lord sei Garrick, so wird mit ihnen Komödie gespielt, während sie eine zu spielen glauben, und bei der Gelegenheit wird der Lord von seinem Spleen geheilt. — Aber die Ausführung ist mehr als hölzern, keine der Figuren weiß sich recht zu bewegen, der Humor ist gezwungen, der Witz wiederholt sich beständig. Es hat ganz den Anstrich eines englischen Lustspiels, das im Einzelnen drastisch genug wirkt, als Ganzes aber langweilt. — Ich höre allgemein, daß das Lustspiel in Kopenhagen vortrefflich besetzt ist. Nun pflegt aber mit der Vortrefflichkeit der Bühne auch die Dichtung Hand in Hand zu gehen, und ich muß gestehen, daß ich mir aus den übersetzten dänischen Lustspielen dies Verhältniß nicht vorstellen kann. Vielleicht werden die kleinen Vaudevilles von Heiberg und Anderen uns ein genaueres Bild vom dänischen Theater geben.

Die Aufklärung und das Christenthum.

II.

Das Buch der Religion, oder der religiöse Geist der Menschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung. Für die Gebildeten des deutschen Volks dargestellt von einem deutschen Theologen. 2 Bd. 1850. Leipzig, Brockhaus.

Andeutungen eines Systems der Mythologie, entwickelt aus der priesterlichen Mysterosophie und Hierologie des alten Orients. Von F. Nork. 1850. Leipzig, Dyk.

Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen. 1850, Leipzig, Brockhaus.

Dr. Friedrich Gross, der Weg durch den Vorhof der politischen Freiheit zum Tempel der moralischen Freiheit. Religiös-Philosophisches, Stoisch-Moralisches und Psychologisches. Mit einer Autobiographie des Verfassers. Herausg. von Friedrich. 2. Aufl. 1850, Amsbach, Gummi.

Francis William Newman, die Seele, ihr Leiden und ihr Sehnen. Ein Versuch zur Naturgeschichte der Seele als der wahren Grundlage für die Theologie. Deutsche Ausgabe von Dr. Ad. Heimann. 1850, Leipzig, Brockhaus.

Es gab eine Zeit in der deutschen Literatur, wo jedes Individuum, welches eine höhere geistige Potenz in sich fühlte, Herzensergießungen schreiben mußte,

ohne wissenschaftlichen Zweck und ohne künstlerische Form. Die schöne Seele fühlte sich schon durch ihr Dasein berechtigt. Jene Zeit, in der Schleiermacher seine Monologen, seine Reden über Religion, seine Weihnachtsreden schrieb, Jacobi seine verschiedenen Betrachtungen, Wackenroder seine Herzensergießungen, Jean Paul die Extrablätter, Goethe die Bekenntnisse einer schönen Seele, Novalis und die Schlegel ihre Aphorismen, Fichte die Anweisung zum seligen Leben u. s. w., die schreibenden Damen nicht zu rechnen. Das eben emancipirte Gefühl glaubte nicht breit genug ausströmen zu können.

Diese Zeit scheint wiedergekommen zu sein. Auf's Neue werden wir von einem Strom der Empfindung heimgesucht, der zu breit und zu unruhig fließt, um sich in das enge Bette der Kunst oder der Wissenschaft eindämmen zu lassen. Auf diese Weise kommt die Religion zu einer neuen Stellung. Sie wird wieder dem grübelnden Denken entzogen und in's Herz gelegt.

Die angeführten Schriften stehen alle in einem nähern oder entferntern Verhältnis zu dieser neuen Stellung der Religion. Sie sind alle im Interesse einer aufgeklärten Religiosität geschrieben, welche die Mystik und Ekstase einer trüben Schwärmerei ebenso zu vermeiden strebt, als die Nüchternheit eines einseitig lichtfreundlichen Denkens. Der Zweck der Erbauung — wenn auch nicht in dem gewöhnlichen theologischen Sinn, drängt entschieden die sonstigen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in den Hintergrund. —

Nur uneigentlich gehört das Buch von F. Nox in diese Reihe. Wir können in dem Augenblick nur eine vorläufige Anzeige geben, da uns bis jetzt die unabsehbare Masse von ebräischen, indischen zc. Citaten zu sehr verwirrt, die Allgemeinheit des Resultats — die Auflösung aller möglichen Sagen und Geschichten in astronomische Symbole — zu sehr überrascht, um auch nur vom Standpunkt eines Laien eine einigermaßen unbefangene Ansicht zu gewinnen. — Wir müssen daher für jetzt unsere Kritik ganz allgemein halten. — In jeder Religion findet sich neben dem ethischen, menschlichen, oder specifisch geistigen Moment (des Ausdrucks der Volksindividualitäten in den Eigenschaften ihrer Götter und den Geschichten, die sie von ihnen erzählen) auch ein naturalistisches: eine Beziehung auf wiederkehrende Ereignisse der Natur, namentlich des Himmels, und deren Gesetz in Festen, hieroglyphischen Bildern u. dgl. Beide Momente gehen im Cultus, den Dogmen und der Mythologie zuweilen neben einander, so daß die Kritik sie deutlich von einander unterscheiden kann; zuweilen vermischen sie sich in unklaren Vorstellungen, indem entweder in eine Mythe von ursprünglich ethischem Gehalt eine astronomische Vorstellung eingeschwärzt wird oder umgekehrt: das Letztere häufiger; denn die auf die Naturerscheinungen sich beziehenden Hieroglyphen bleiben ein Geheimniß der Wissenden, während das Volk und seine Dichter, denen diese Beziehung fremd ist, sie sich menschlich zurecht zu legen suchen. Es ist ferner leicht begreiflich, daß gerade dieses Moment, weil es an fertige Formeln gebunden und ohne Tra-

dition unverständlich ist, bei der Uebertragung einer Religion von dem einen Volk auf das andere reiner und vollständiger überliefert wird, als der ethische Gehalt der Sagen und Lehrsätze, den jedes Volk nach seiner Individualität sich entweder selbstschöpferisch bildet, oder, wenn es ihn von Außen her empfängt, ihn modificirt. So wird sich z. B. in der Mythologie der Griechen und Römer, die wir in ihrer höhern Ausbildung nur durch die Dichter kennen, und die für uns daher einen lediglich ethischen Inhalt haben, bei genauerem Studium, innerhalb dieser Mythen und neben ihnen, ein kosmisches Moment vorfinden, welches ihnen wahrscheinlich von einem ausgebildeteren naturalistischen System, z. B. dem ägyptischen, überliefert ist.

So wird sich auch in den Festen der christlichen Welt, wie in einzelnen Dogmen und Legenden dieser aus dem Heidenthum herzuleitende Ursprung nachweisen lassen, ohne daß dadurch die wesentlich spiritualistische Bedeutung des Christenthums irgendwie verkümmert würde. — Es wäre für den Forscher, der an Detailarbeit Vergnügen findet, von großem Interesse, diese Scheidung im Einzelnen durchzuführen, nur gehört dazu neben einer umfassenden, wahrhaft ungeheuern Gelehrsamkeit eine ängstliche, mühsame Geduld, die auch die kleinste Rechnung nicht abschließt, ohne nach allen Seiten hin Probe zu machen; und selbst wenn diese Bedingung erfüllt wird, wäre es zweifelhaft, ob sich ein glänzendes und zugleich unumstößliches Resultat ergeben würde. — Im Gegentheil charakterisirt die Forscher nach dieser Richtung hin — die Creuzer, Görres, Schubert u. s. w. — abgesehen von der trüben Mystik, in die sie gewöhnlich verfallen, eine wahrhaft fieberhafte Ungeduld, die sich mit dem Abschluß der Rechnung übereilt, und darum sehr schnelle, blendende, aber keine dauerhaften Resultate gewinnt. Außerdem entspringt aus dem Chaotischen des Stoffs gewöhnlich eine Regellosigkeit, ein unorganisches Ueberspringen aus dem einen Gebiet in das andere, welches das Studium und die Kritik sehr erschwert, namentlich, seitdem die vergleichende Sprachkunde sich zur Geltung gebracht hat, und man sich berechtigt glaubt, sobald im Sanskrit oder im Chinesischen ein Wort, wenn auch nur ganz undeutlich, an ein ebräisches erinnert, darauf sogleich die wunderbarsten Schlüsse zu bauen. — Doch wie gesagt, sollen diese Bemerkungen nur als vorläufig gelten. —

Die übrigen Schriften stehen sich ihrem Inhalt und ihrer Tendenz nach näher. — Am weitesten links steht der „deutsche Theologe.“ Er findet in Strauß einen Fortschritt gegen Hegel, in Feuerbach einen Fortschritt gegen Strauß, in Ruge einen Fortschritt gegen Feuerbach, in Noak *) einen Fortschritt gegen Ruge. Diesen Standpunkt hält er in seiner Geschichte der verschiedenen Reli-

*) Man vergleiche meine Kritik von Noak's Wesen des Christenthums in Heft 24 und einigen ähnlichen Erscheinungen in Heft 38.

gionen im Wesentlichen fest, ohne darüber einseitig zu werden, im Gegentheil bringt diese philosophische Betrachtung eine fast zu weit gehende Toleranz mit sich. — Die Schrift macht keinen Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sie ist auf den Laien berechnet, und mehr philosophisch-constructiv, als historisch-kritisch gehalten. Sie soll „einen sichern Leitfaden abgeben, um das weite Gebiet der Religion nicht als einen Irrsaal menschlicher Vorurtheile und abergläubischer Meinungen zu betrachten, sondern in der Entstehung und innern Entwicklung der Religionen die waltende Vernunft des Weltgeistes als den einheitlichen Faden zu entdecken, der die Religionen der Menschheit und ihre Geschichte zu einem planvollen Lebensganzen verbindet.“ Daß eine solche philosophische Construction der Geschichte aus dem vorgefundenen Material mit der vorgefaßten Ueberzeugung, daß der Lauf der Dinge ein vernünftiger sein müsse, sein Mißliches hat, und daß ein eingestanden erbaulicher Zweck die wissenschaftliche Sicherheit nicht eben fördert, wird dem Kenner nicht unbekannt sein; für das große Publicum ist aber das Werk als ein gebildetes, vorurtheilsfreies Raisonement über den Lauf der Geschichte und als ein wesentlicher Beitrag zur Aufklärung zu empfehlen. —

Der „deutsche Philosoph“ steht mehr rechts; nach den Worten der Einleitung:

Und durch die Klage hör' ich hell erschallen
Wie Glockenklang, der Gottesstimme laut:
Weil ihr vom Herrn des Lebens abgefallen,
Ihr seinen Lebenshauch verschmähet habt,
Ward nach Verdienst ein Loos zu Theil euch allen.
Weil euch der Selbstsucht Taumelbecher labt,
Simt Jeder nur, wie er das Seine finde,
Dünkt Jeder keck zu Allem sich begabt,
Und in des Erdendaseins Irrgewinde
Sucht er des Himmels Frieden sich allein: *)
Erkennt ihr, wie ihr Knechte seid der Sünde? U. s. w.

— sollte man schließen, er habe einen starken Anstrich von Rechtgläubigkeit und Pietismus, aber dem ist nicht so, es ergiebt sich nachher, daß das alles nur bildlich zu verstehen sei, und daß der Redner die „Reaction“ ebenso bekämpft als die „Anarchie.“ — In formeller Beziehung hat er gegen den „Theologen“ den großen Nachtheil, daß sein Stoff sich nicht selber eine Form schafft; es sind vermischte Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, die sich mehr oder minder auf Religion beziehen, bald in Prosa, bald in Versen, mit vielen eingestreuten Citaten aus Dichtern und Prosaisern, Kerkergedanken eines deutschen Republikaners u. s. w. Es ist eigentlich Schade, daß der Verfasser, dem eine edle poetische Sprache und eine leichte Versification zu Gebote steht, nicht aus dem Ganzen ein didaktisches Gedicht gemacht hat, wie es bei den Engländern

*) Es ist nicht deutlich, ob sich dieses „allein“ auf „Erdendasein“ oder auf „sich, bezieht.

zuweilen geschieht; dadurch würde wenigstens eine formale, künstlerische Einheit hineinkommen. In der Prosa begnügt man sich jetzt nicht mehr mit „Monologen“ in der Schleiermacherschen Manier; man will dialektische Schärfe und die Sicherheit einer gelehrten Bildung. —

Der „Stoiker“ macht, menschlich genommen, einen sehr wohlthuenden Eindruck; ein Greis, der sich doch noch rüstig und mit jugendlicher Lebendigkeit mit den ernstesten Problemen der Philosophie und des Lebens beschäftigt. Er kann mit Goethe's Künstler sagen:

Ich zittre nur, ich stottere nur,
Und kann es doch nicht lassen. —

Bei weitem den meisten Werth unter all den angeregten Schriften hat die von Newman, obgleich man bei der Sentimentalität des Titels sich auf Schlimmes gefaßt macht. Aber gleich der erste Satz der Einleitung verscheucht diese Furcht: „Alles menschliche Wissen ist, wie die menschliche Kraftanstrengung, beschränkt; und unser Wissen besitzt dann die höchste Klarheit, wenn wir die Linie scharf ziehen können, welche die Grenze anzeigt, wo das Nichtwissen beginnt.“ Diesen ersten und wichtigsten Grundsatz aller Wissenschaft, den unsere deutsche Philosophie, die jede Frage unbesehen beantwortet, nur zu häufig aus den Augen läßt, wird in dem ganzen Werk, das sich mit der genetischen Entwicklung des Gottesbegriffs aus der Natur der menschlichen Seele beschäftigt, streng festgehalten, und obgleich es der Verfasser fast ausschließlich mit Gefühlen zu thun hat, verliert er darüber doch nie den gesunden Menschenverstand. — Freilich geht ihm jene höhere philosophische Kühnheit ab, die uns eine Reihe der größten Denker errungen hat: die Kühnheit, das Wesen nicht außerhalb der Erscheinung, sondern in ihr; den Gegenstand der Empfindung in ihr selbst zu suchen. —

— Das Wesen der Religion, im Gegensatz zum Götzendienst gefaßt, hat in der Seele eine doppelte Geburt; theologisch ausgedrückt, die Anbetung und die Sünde. Das Erste ist der Uebergang aus dem Entsetzen von der ihrem Wesen nach uns fremden und schrecklichen Natur zum künstlerischen Gefühl ihrer innern Harmonie und ihrer Größe, zum Schauer des Erhabenen. Das Zweite ist das erschreckende Gefühl einer uns fremden, absolut unverständlichen Natur in uns selbst, das Entsetzen vor uns selbst. Beides kann begreiflicher Weise nicht in alle Ewigkeit hin fortgesponnen werden, denn jedes starke Gefühl geht seiner Natur nach schnell vorüber, die eigentliche Religion ist also ein Act, den die Theologie nicht ungeschickt als Wiedergeburt bezeichnet. Sie enthält ferner in beiden Fällen in ihrer Vorstellung einen Mangel an Befriedigung und die Sehnsucht nach einer „Vermittelung,“ denn es befremdet uns selber, wie ein Conglomerat von Stein, Erde, Creaturen, die wir einzeln geringschätzen, als Totalität das Gefühl des Erhabenen in uns erregen will, und wir substituiren dieser Empfindung, die eigentlich unserem eigenen Geist gilt, der diese Totalität künstlerisch producirt, ein

höheres Wesen; ebenso verlangt die Entzweiung unsers Innern eine Ergänzung, einen „Heiland,“ den wir in einem äußern Ideal suchen. Dieser „Heiland“ kann dann natürlich kein anderer sein, als jenes „höhere Wesen.“ Wenn die Philosophie diese Doctrin zerstört, so hebt sie also damit die Religion nicht auf — denn die Religion ist ein Act des Gefühls.

Kleine Correspondenzen.

A u s W i e n.

Wenn man Klutschak's neuerliche Verhaftung in Prag ohne Vorwissen des Statthalters, der deshalb seine Demission eingereicht haben soll, mit andern Momenten der jüngsten Vergangenheit zusammenhält, so kommt man unwillkürlich zu der Frage: Befinden wir uns denn in einem geordneten, civilisirten Staate? Ein solches Verfahren führt nothwendig zu einer totalen Verwirrung der Begriffe; wer früher conservativ hieß, ist heute Umsturzmann — und die Demokraten müssen unter solchen Verhältnissen unbedingt Conservative werden. Ein klarer Beweis, auf welches Ziel die Reaction mit vollen Segeln losgeht, sind die „Bekanntnisse eines alten Soldaten“ — eine Broschüre, nur in 50 Exemplaren abgedruckt unter persönlicher Aufsicht des Verfassers, der unmittelbar nach dem Abzug den Satz zerbrechen und sein geniales Geistesproduct blos an Gleichgesinnte vertheilen ließ. Es wird darin der krassste Absolutismus gepredigt und mit militärischer Taktik dargethan, das Heil der Welt liege einzig und allein in der gänzlichen Ausrottung der verpestenden Freiheitsideen und in der einfachen Rückkehr zu den alten Zuständen. Wahrhaft komisch klingt die Argumentation, welche sich auf einen Vergleich zwischen der Krankheit der Völker — dafür hielt nämlich der Verf. das Streben nach durchgreifenden Reformen — und der Zerrüttung des menschlichen Organismus stützen will; wie hier — meint er — sei auch dort Reaction der Zeitpunkt beginnender Heilung. Einen ferneren Beleg liefert das am 13. v. M. zu Brüx in Böhmen vorgefallene Bubenstück — eine freie Uebersetzung obiger Theorie ins Praktische. Zwei Officiere äußerten nämlich in dem Apothekerladen des Herrn Diettrich daselbst ein so ungezogenes Benehmen, daß sich derselbe bemüßigt fand, um mehr Anstand zu ersuchen. Darauf gab ihm der eine davon einen Faustschlag in's Gesicht und etliche Hiebe mit dem blanken Säbel. Der Apotheker flieht auf die Gasse und sucht den Obersten auf, kann ihn aber nicht sprechen. Inzwischen war von dem Apothekergehülfen eine Gensd'armeriepatrouille herbeigeholt worden, deren Führer jedoch auf die Erklärung, er erscheine im Namen des Gesetzes, von dem Officier barsch zurückgewiesen wurde; und als derselbe im Namen Sr. Maj. des Kaisers Einlaß begehrte, herrschte ihm jener dictatorisch entgegen, der Gensd'arme sei blos Corporal — er aber Officier, und werde es schon zu verantworten wissen — — und die Schutzwache der persönlichen Sicherheit des constitutionellen Staatsbürgers zog ab, weichend der Gewalt des allmächtigen Wortes. Kaum war der Apotheker wieder zurückgekehrt und eben damit beschäftigt, seine Wunden mit nassen Tüchern zu verbinden, als die beiden Helden in das Zimmer drangen,